



In Tschitscherlboch starten keine Raumschiffe

Kunstwissenschaftliche Erzählung von Wolfgang Herzer zur Ausstellung von Bernhard Dagner

In Tschitscherlboch starten keine Raumschiffe. Und das ist die Wahrheit! Wer aber nachts auf der Landstraße Windischeschenbach, so der schriftdeutsche Name, passiert, gedankenverloren, weil er meint, die Strecke im Schlaf fahren zu können, dem kann es auch heute noch passieren, daß ihn das nicht mehr funktionierende Wiedererkennen aufschreckt, irgendwo eine Kreuzung verpaßt zu haben und in den falschen Film geraten zu sein. Er nähert sich Cape Kennedy kurz vor einem Reketenstart.

Immerwieder überrascht Einheimische der Anblick eines hohen erleuchteten Stahlgerüsts, ein imposantes "Heiligtum" der Moderne, das wie die Startrampe des Space-Shuttle anmutet, in Wirklichkeit aber, statt den Mond, Saturn oder andere im All kreisende Gesteine ins Visier zu nehmen, im Verlauf etlicher Jahre einen Bohrer kilometertief ins Erdinnere getrieben hat. Weltweit wird dieses Zeichen institutioneller Entdeckerfreude und Sammlerlust gesehen. Hier war die Menschheit fündig geworden. Einen kolossalen Knochen entwicklungsgeschichtlicher Erkenntnisse über unser uraltes Mütterchen Erde hatte man ausgebuddelt. KTB. Kontinentale Tiefbohrung.

Aber noch bevor sich die Region mit dem metallenen Mondanbetergeheul der vermeintlichen Startrampe erfüllte, zu einer Zeit als das Waldnaabtaler Schnalzen der Eschen, das Kristallglas, das in der Anna-Hütte geschliffen wird, und die Rosenkränze im Kloster Johannistal den Ton angaben, suchten wir nicht vergebens nach Entdeckern und Sammlern in diesem "Tschitscherlboch", wie der Künstler Bernhard Dagner, der von hier ist, ins Oberpfälzische übersetzt und sich darin als passionierter Sammler örtlicher Idioms, all der Dialekt-Inselchen, die im Meer des Medien-Deutsch untergehen, zeigt, und fanden wir in Bernhard Dagners Eltern vergleichbar eindrucksvolle Bestrebungen, das Alte zu Ehre kommen zu lassen und dem Geformten und Hergestellten - seis von Natur aus, seis von Menschenhand - Nischen freizuräumen, vom eigenen Wohnraum abzugeben und neue Anbauten zu zimmern.

Behalten Sie nun, meine sehr geehrten Damen und Herren diesen Perspektivenwechsel im Auge: Da die kapitale, globale Wissenschaftsgemeinde und ihr Gastgeber, der Bundesforschungsminister, hier wir namenlosen Jäger und Sammler im Reich der Selbstgenügsamkeit. Diese Struktur, die das hohe Gefühl und die Höhen von Wissenschaft und Kultus mit den Niederungen von Witz und Kalauer verbindet, ist für Bernhard Dagners Arbeit, über die wir uns heute Abend unterhalten werden, bestimmend. Legen Sie bitte Ihren geistigen Sicherheitsgurt an! Wir starten. Die Strecke ist kurvenreich. Geben Sie den Bussen voller Oberpfälzer Fahrschüler Vorfahrt!

Anna und Robert Dagner und der 1961 geborene Sohn Bernhard also wissen die Sperrmülltermine, durchforschen Flohmärkte und wittern das Verborgene z.B. hinter den alten Scheunenwänden. Bernhard, der sich bei der Hängung seiner Arbeiten in unserer Galerie, einem einstigen Stall, als versierter, hemdsärmeliger Handwerker erweist, mit Bohrmaschine, Klebstoff u.a. so ganz anders auf Du als der Künstler, und, als wir in unserer interviewartigen Unterhaltung auch sein Elternhaus betreten, ganze Zimmer voller Plüschtiere, Uhren, Backformen, Puppen, Rosenkränze, deren Eigenart und Botschaft sich einem erst in der Umarmungsgeste einer Kollektion entfaltet, aufzählt, kenne ich selber schon seit seiner Gymnasialjahre auf dem Neustädter Felixberg.

Ende der 70er Jahre war ich nach meiner Referendarszeit in Passau, die ich immer noch auf großen, erwartungsvollen Leinwänden im Hauptsaal meiner Erinnerungen mit mir trage, von Vater Staat als frischgebackener Kunsterzieher nach Weiden, sozusagen an den Start zurückgeschickt worden, allerdings nicht mehr ans Augustinusgymnasium, wo ich an den "Künstlerauftritten" von Herrn Schörner und Frau Speiser für meine eigene Rolle Maß genommen hatte, sondern unter die Fittiche von "Elly-Heuss" und Andreas Schießl, wo es nur Mädchen gab, darunter die Galeristin in spe Gabriele Hammer. Wie viele meiner Kollegen hatte ich den festen Entschluß, über dem Lehrgeschäft die freie Kunst nicht zu vernachlässigen, gleichwohl man sich als Künstler eher gestrandet als unterwegs fühlen durfte. Der 48er Jahrgang, der ich war, würde ein Auge auf die jungen Talente haben, die in den nachfolgenden SchülerInnengenerationen ihre verheißungsvoll von der Verhaltensnorm abweichenden Auffälligkeiten zeigten.

Die ersten Bilder von Bernhard Dagner, der spät zu zeichnen begonnen hatte, die Förderung durch seinen Zeichenlehrer Langer lobt und nach seinem Abitur 1983-1989 bei G.K. Pfahler in Nürnberg eine steile Akademiekarriere machte, etliche Preise erhielt und 1987 zum Meisterschüler ernannt wurde, sah ich in den Hektografien der Schülerzeitung GymFelix, die er mit dem literaturbesessenen Störnsteiner Andreas Alkofer zusammenstellte. Andreas Alkofer, der außerdem mit dem heutigen NT-Kulturredakteur Stefan Voit die Zeitschrift für Literatur und Kunst "Das Windrad", einen gleichnamigen Verlag gründete und das "Weidener Lesebuch" veröffentlichte, heftete sich, während sein Windischeschenbacher Streitgefährte den Spuren der Kunst durch die Farbtöpfe Mondrians und Peter Blakes folgte, an die Fersen des heiligen Franz von Assisi,

wurde Minorit und Dozent am moraltheologischen Lehrstuhl der Uni Regensburg.

Vom ersten Blick an, den ich in den Gymfelix warf, fesselte den Älteren, der ich unwiderrufbar war, die Qualität, die Dagners Pubertätskaprichos mehr als nur Ventil gestauter Schülerseelen unter dem Regiment ihres Direx Reis und des eigenen Erwachsenwerdens sein ließen. Mit meiner eigenen künstlerischen Arbeit im Unreinen, da es ihr nicht gelang, die Schere zwischen meiner Neigung zum tagebuchartigen, sprudelnden Erzählen und der formalen Reduktion im utopischen Geist meines Lehrers Raimer Jochims schlüssig zu schließen, begeisterten mich diese vielversprechenden Ansätze umso mehr. Ich sah den Start des Künstlers voraus und freute mich wie der einsame, menschenleere Mond auf baldigen Besuch aus Tschitscherlboch. Das haarige Gestrichel von Robert Crumb füllte die Seiten mit aufmüpfigen, chaotischen, trunkenen, verbläuten Visagen und detailliert beobachteten windschiefen Dingen bis zum Platzen und baute dem Geist einen im Rahmen der Pennälergazetten selten festen Unterstand.

Im weiteren Verlauf seiner Entwicklung, die mit der Teilnahme an der FUTURA-Gründungsausstellung 1987 in seiner Heimatstadt meteorenhaft die Bahnen der regionalen Kunstschwärme kreuzte, schreckte der Kunststudent vor kaum einer Herausforderung zurück, wurde zum geschätzten Mitarbeiter seines Professors bei verschiedenen Kunst-am-Bau-Projekten und entwickelte - beeinflusst von der Signalkunst aus den 60er Jahren, einer Zeit, in der Bernhard in seiner Wiege noch dem Schnalzen der Eschen und dem Murmeln des Waldnaabtales lauschte, und der aus dem fränkischen Weißenburg stammende Karl Pfahler das Informel im Allgemeinen und die Ecole de Paris im Speziellen schon verabschiedet hatte, und die gegenständlichen Evokationen der Verkehrszeichen, der Kreise, Bögen und Rechtecke, die Pfahler für sein Werk adaptierte, vertiefend - einen eigenen Ausdruck, dessen Eleganz großen Eindruck auf mich machte. Insignie der Hochkunst und unabhängiges Erfolgssignal, insgeheim aber war ich enttäuscht, vermochte ich doch die Fülle des Ursprungs, den ich persönlich miterlebt hatte, in diesen gereiften Arbeiten nicht mehr aufzuspüren.

Als ich einmal von Bernhard Dagner hörte, daß er auch Bauernschränke restauriert, sich als Sprachforscher betätigt, der mundartliche Ausdrücke aufschreibt, bevor sie mit ihren letzten, meist greisen Sprechern aus unserem kollektiven Gedächtnis unwiederbringlich verlorengehen, konnte ich nun seine disparaten Interessenszweige, die Sorge um das Alte einerseits und andererseits das Reüssieren als "moderner" Zeichner und Hersteller von verwirrenden Objekten, garnicht auf die Linie bringen, die ins Zentrum der authentischen Person führt und alles Tun aus der Liebe herleitet. Nichtsdestoweniger begriff ich seine Arbeiten als hochinteressante Herausforderung an den Galeristen und ein Publikum, denen es Bedürfnis ist, die stil- und geistesgeschichtlichen Bezüge des Kunstwerks im Spiegel ihrer eigenen Empfindungen und Zeitlichkeit mit Sinn und Verstand zu ergründen. Doch immer, wenn ich mich am Ziel meiner Reflexion und Einfühlung meinte, wurde mir dicht vor der Nase die buntbemalte, gemäß herkömmlicher Schablonen dekorierte Türe eines Bauernschrankes zugeschlagen. Ich wußte,

daß Bernhard Spiele dieser Art Spaß machen, dieser slapstickartige Wechsel von hohem Erkenntnisdrang und niederem Versagen, diese Mischung aus Idee und Schlamm, die im Kunstwerk in einer paradoxen Art gelingt, wenn es das Verschiedene in seinem Wesen betont, ja vollendet, und gleichzeitig aber auch die Unüberbrückbarkeit seiner Gegensätze in schwebender Vielheit und Dichte aufhebt.

Schließlich war ich so frei, in einer Kaffeepause während unserer Ausstellungsvorbereitungen für mein diffuses Unbehagen die richtigen Worte zu suchen und es in Fragen zu kleiden: "Was bewegt dich an Deinem Faible für Bauernschränke? Ist es die Volkskunst? Was hat sie mit den "echten Dagners" zu tun?" Er zögerte, horchte hellwach in sich hinein, wo die Gedanken und Muskelfasern in Träumen von Abbeiz-Abenteuern zuckten; unter einer Lackschicht hätte er einmal eine "wunderbare" Landschaft freigelegt. Da war es wieder. Fülle. Es ist nicht die Volkskunst, die ihn bewegt, es ist der alle Kunst übergreifende Entdeckerdrang, der im Gepopel von Kinderfingern seine Urstände feiert, im grüblerischen Nonsens über Sein und Zeit immer wieder durchbricht und im anarchischen Drang porzellanglatte Ränder und fließender Oberflächen, die das Kennzeichen der Hohen Geometrischen Abstraktion sind, zu bröckeln, zu fasern und sich schmutzig zu machen, künstlerische Zeichen findet.

In einem Großteil seiner Zeichnungen, deren klar Definiertes an Form und Farbigkeit die Anmutung fröhlicher Wissenschaft vermittelt, beschäftigt sich Dagner mit Signalobjekten der Sphäre, in der "alles klar, gut, wahr und schön ist, der Häuslichkeit. Tisch, Stuhl und Waschbecken. Die Ölpastelle und Buntstiftarbeiten verbinden die technischen Formen, wie das zuverlässige Rechteck von Stuhl und Tisch und das souveräne Oval des Waschbeckens, mit freien ornamentalen Bildungen, in denen sich der Gegenstand verflüssigt und in andere Aggregatzustände und andere Gegenstände überzugehen scheint. In den ausgeilend weiten Linienbögen und in der Kleinteiligkeit kardiogrammartiger Ausschläge stellt sich eine Neugier an der Grenzüberschreitung dar, die es versteht, stets mit sich selber in Berührung zu bleiben. Ich betrete den Raum hinter der Bauernschranktür. Sie schwingt leicht in den assoziations-geölten Angeln.

Das überdimensionale Waschbecken, das in unserer "Galeriegrotte" hängt, atmet wie die verschiedenen anderen Objekte von Bernhard Dagner, die Sie in den Katalogen sichten können, einen Hauch Claes Oldenburg und Alice im Wunderland. Als hätte man von den falschen Zauberpilzen gegessen, steckt man plötzlich mit dem Hals im Ausfluß eines Waschbeckens fest und erfährt seine Alltagswelt aus der unverbrauchten Perspektive der Dinge. Die ästhetische Idee, auf die wir bereits in Dagners Zeichnungen gestoßen sind, die Verquickung der klaren Formen des "Formel" mit den Verfallsritualen des Informel auf der Ebene einer Gegenständlichkeit, die Pop Art und Hyperrealismus angeheizt haben, tritt hier wie wir selber als dreidimensionaler Körper in den Raum. Die von der Decke abgehängten "platonischen Formen", Würfel, Zylinder, die in ihrer stereometrischen Reinheit und in luftiger Schwebelage auf Kopfhöhe des Betrachters vielleicht dem Traum der Revolutionsarchitekten Boullée und Ledoux anhängen,

wandeln sich inwendig, soweit man den kopfgroßen Einschlupf an ihrer Unterseite wahrnimmt, zu fruchtbaren Schöben, in denen überraschend nach Art von Schwämmen Möbel, Häuser und Waschbecken wachsen. In unserem Fall bäumt sich über uns ein kollossaler phallischer Wasserhahn auf. Er versucht in einer "Leda-und-der -Schwan"-Travestie den Voyeur bzw. den Besucher des surrealen Hygienezoos, der sich zu den Klängen von Frank Zappa keck über die Brüstung seiner Phantasie beugt, zu vertreiben. Reliefartige Arbeiten, die ihre Form und Spannung dem Kugellager oder der Transmissionstechnik entnommen haben können, erscheinen als Ahnung von Abflußrinnen, sind vollendete Form im Zusammenspiel von Rechteck und Rundung, aber auch Schauplatz einer Komödie des Reinlichkeitsmythos. Der Schrei des Rohrreinigers.

Die klinische Sachlichkeit, die uns aus diesen verrückten Perspektiven anmutet, macht Dagners Zeichnungen in ornamentalisierten Reflexen und Schatten und in einer von der Tasterfahrung der Gegenstände her bestimmten Lineatur fest, die von dem Künstler selber erzählt und die erhabenen Sehnsüchte des Jugendstil nach Totalität ironisiert. Die Objekte entsprechen diesem diagnostischen Blickwinkel, der die kubo-expressionistischen Blüten von Georgia O'Keefe mit Hans Belmeers oder Günter Brus' gynäkologischen Obsessionen und mit der ewig offenen Frage nach guter Form und Funktion verbindet, in ihren reizstarken Materialien, dem kachelklaren Lack, dem Azellagrün der 50er Jahre, der farbigen Fotointarsia und dem unergründlichen Erde und Vegetation simulierenden Einstreu aus eingefärbten Spänen.

Die Signale, mit denen uns der Künstler auf seiner "geschmacklichen Gratwanderung", die uns mitzittern läßt, meist wohlgezielt und witzig im Innersten trifft, verwickeln unsere Empfindungen in einen schlimmen Widerstreit. Ach wie heimelig ist der Weihnachtsabend. Da rattert es in der komplexen Überschaubarkeit von Vater und Sohn's illuminierten Modelleisenbahnlandschaft und schwelgt es sich in den hohen Gefühlen des Fortschrittsheroen Casey Johns, des Lokomotivführers, der es immer gerade noch schafft. Aber wie paterre! Wie niedrig! Im sanitär gebändigten Bereich der Ausscheidung, über den das Fachjournal der amerikanischen Trenton-Company 1915, zwei Jahre bevor Duchamps ein Urinal als Kunstwerk ausstellte und damit die Objektkunst aus der Taufe hob, schrieb, der bislang größte Beitrag Amerikas zur Kunst sei das reine weiße Badezimmer, genügt ein Spreißel, genügen etwas Schleim und fremde Haare im Abflußgitter und - Oh Zauber, Sauber, Zuber ! - dem ganzen zivilisatorischen Zauber ist im würgenden Ekel der Garaus gemacht. Die Glanzlichter der Sanitäreinrichtung spiegeln keinen erhabenen Sternenhimmel mehr. In Windischeschenbach starten keine Raumschiffe. Und das ist die Wahrheit.

Bernhard Dagner

geb. 1961 in windischeschenbach, 1983-89 Studium der freien Kunst an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg bei Prof. G.K. Pfahler - lebt und arbeitet als freischaffender Künstler in Nürnberg.

VOMWASCHENZUMBECKEN

Zeichnungen und Objekt - Ausstellung in der Galerie hammer&herzer 4.4. - 27.4.1997